



Oben: Kälter, aber wunderschöner Zeltplatz mit Blick auf die schneebedeckten Gipfel des Altai-Gebirges.

Oben links: Mehr Schnee als erwartet. Oben rechts: Der Fluss Hamsara. Unten: Selfie auf dem Packraft. Wenige Tage zuvor galt es noch mit der gesamten Ausrüstung über Bäume zu klettern.

Oben rechts: Das Mountainbike gab es für umgerechnet 68 Euro auf dem Basar. Unten rechts: Vom Baikalsee bis in den Altai. Die Skizze zeigt den unglaublichen Verlauf der Reiseroute.

ERLEBT: Mit Rad und Packraft durch Sibirien

MIT DEM HERZ EINES LÖWEN

Auf Basis sowjetischer Militärkarten durch die Wildnis Sibiriens, mit einem Packraft und einem Mountainbike vom mongolischen Basar. Den 37-jährigen Berliner Richard Löwenherz fasziniert es, selbst zum Entdecker zu werden. Die weißen Flecken auf der persönlichen Landkarte zu schließen. Eindrücke seiner Reise zwischen Baikalsee und Altai-Gebirge.

Jetzt bin ich mitten in der Wildnis, von nun an führt kein Weg zurück. Die gesamte Ausrüstung ist in wasserdichten Packsäcken verstaut, das Fahrrad mit Riemen auf dem Packraft festgezurr. Als ich das Boot ins glasklare Wasser des Izig-Sug ziehe, dringt die Kälte durch den Trockenanzug bis auf die Haut. Die letzten beiden Tage waren hart: Ich musste das Rad mit der rund 50 Kilogramm schweren Ausrüstung – dem Packraft, den Packtaschen mit Ausrüstung und Proviant, dazu den Rucksack auf dem Rücken – mehr tragen als schieben. Über umgestürzte Bäume wuchten. Aus knietiefen Schlammflöchern zerrten. Um dann noch irgendwie auf den 1930 Meter hohen Pass Choigan-Daban zu gelangen. Nie hätte ich gedacht, dass der Pfad durch die Taiga so quälend sein würde. Ein schöner Wanderweg, sicher. Aber mit dem Fahrrad einfach nur eine Tortur.

Es ist der Morgen des fünfnten September. Vor 16 Tagen bin ich in der sibirischen Metropole Irkutsk am Baikalsee gestartet. Mein Ziel: den Sajan, das Tannu-ola-Gebirge und den Altai auf möglichst direktem Weg zu durchqueren. Mehr als 2100 Kilometer, davon rund 300 im Packraft, 1800 mit dem Rad. Richtig, es ist nur ein altes, etwas klappriges, das ich vor acht Jahren für umgerechnet 68 Euro auf einem mongolischen Basar erstanden habe. Doch es tut seinen Dienst.

Der Choigan-Daban trennt die russischen Republiken Burjatien und Tuwa. Er trennt auch das kleine Abenteuer vom großen. Vor mir liegen die beiden Flüsse Izig-Sug und Hamsara, die ich mit meinem »Boot aus dem Rucksack« befahren möchte. Zwei Wochen wird es dauern

– wenn alles gut läuft. Die starke Strömung fordert mich sofort heraus. Gemächlich dahinschippeln? Fehlangelegenheit. Der Fluss verlangt meine volle Aufmerksamkeit. Schon auf den ersten Kilometern wird der Trockenanzug mehr als einmal auf die Probe gestellt. Doch der Fluss überrascht mich auch auf andere Weise: Plötzlich, hinter einer Biegung, stehen elf Männer am Ufer – Russen auf Jagd- und Angelausflug, mit Wodka aus dem Fünftliterkanister. Sie begrüßen mich begeistert, stellen mir die üblichen Fragen: woher ich komme, wohin ich will, ob ich Familie habe. Ruhiger geht es bei Sergej zu, der in seiner kleinen Hütte auf den Winter wartet, um vier Monate jagen zu können. Und Viktor und Valera, zwei Angler aus Krasnojarsk, winken mir zu und laden mich zu frisch gefangenem Fisch, Oliven aus der Dose und, wie könnte es anders sein, einigen Gläserchen Wodka ein. Die Wildnis ist nicht überall so einsam, wie ich dachte.

Noch mal gut gegangen

Einige Tage später. Nebel hat sich über dem Fluss ausgebreitet, man erkennt kaum die Hand vor Augen. Ich paddle langsam, lausche aufmerksam ins Grau, um Stromschnellen an ihrem Gurgeln zu erkennen. Jetzt kommen die Geräusche von rechts. Ich atme tief ein, schlage das Paddel mehrmals kräftig ins Wasser ... ausatmen, vorbei. So geht es ein ums andere Mal, bis das Tosen immer lauter, die Strömung immer stärker wird. »Der Wasserfall!«, rast es durch meinen Kopf. Mit aller Kraft paddle ich zur Seite, dort, wo das Ufer sein muss.

Ein sanftes Schleifen – angelandet. Ich ziehe die Ausrüstung an Land. Sechs Meter stürzt sich hier das Wasser in die Tiefe. Glück gehabt! Eine Pause ist fällig. Der Nebel lichtet sich langsam und ich beschließe, mein Nachtlager einzurichten. Am Abend stehen nicht nur die Sterne am Himmel, auch der Mond zeigt sich voll und rund. Ohne isolierende Wolken am Himmel fallen die Temperaturen auf vier Grad minus, ich wärme mich am Lagerfeuer. Als ich schließlich in den Schlafsack krieche, begleitet mich das Donnern des Wasserfalls in den Schlaf.

Auf dem Hamsara beginnt es zu schneien. Schneeflocken so groß wie Toastbrote klatschen auf das Boot. Im Trockenanzug lässt es sich gerade noch so aushalten. Eine kleine Siedlung am Ufer auftaucht, ist die Entscheidung schnell getroffen: raus aus dem Boot, aufwärmen. Chasytar ist komplett von der Außenwelt abgeschnitten, einen Laden gibt es nicht. Dafür schenken mir die herzlichen Bewohner selbst gebackenes Brot. Es schmeckt wundervoll! In der Wildnis werden die kleinsten Dinge zum größten Luxus: etwas zu essen, ein Lagerfeuer, ein guter Platz fürs Zelt. Diese Einfachheit und Unverfälschtheit sind es, wonach ich mich immer wieder sehne. Deswegen ziehen mich die Weite und die Einsamkeit Sibiriens wie magisch an. Aber auch, weil ich, studierter Geograf und Meteorologe, hier noch selber zum »Entdecker« werden kann. Die Routen recherchiere ich im Internet. Oft finde ich nicht viel mehr als ein paar dürftige Einträge in Foren, meistens auf Russisch. Den genaueren Verlauf plane ich mithilfe alter sowjetischer Militärkarten und Google Earth. So auch dieses Mal.

Eisige Herausforderung

Tag 35, Kilometer 1236. Mein Flussabenteuer liegt schon mehr als eine Woche zurück, ich bin wieder im Sattel. Heute erreiche ich Kyzyl, die Hauptstadt der russischen Teilrepublik Tuwa und den geografischen Mittelpunkt Asiens. Gut 100.000 Menschen leben hier mitten in der Steppe an der Grenze zur Mongolei. Der Grund für meinen »Kurztrip« in die Zivilisation: Ich brauche eine neue Aufenthaltsgenehmigung für diese Region. Darüber hinaus hält mich nichts in der Stadt, es zieht mich weiter in Richtung Südwesten. Am Horizont erheben sich die schneebedeckten Gipfel des Tannu-ola-Gebirges, darunter leuchten die herbstlich-verfärbten Lärchen in sattem Gelb. Es ist kalt. Nachts, wenn ich im Zelt liege, höre ich die Wölfe heulen. Zu sehen bekomme ich die scheuen Tiere nicht.

Tag 48, Kilometer 1754. Mondschein taucht die vom Frost erstarrte Landschaft in märchenhaftes Licht. Vor mir liegt der winterliche Altai mit seinen mächtigen Viertausendern. Ein mehr als vager Pistenvorlauf, Temperaturen unter dem Gefrierpunkt und beständiger Schneefall. Abbrechen? Kommt nicht infrage. Am Tag darauf ist die Stimmung dahin. Ich komme kaum voran, verpasse sogar einmal den Abzweig. Zudem ist seit der letzten Flussschleife die Hinterradnabe festgefroren, das Radeln unmöglich. Wieder einmal schiebe ich mein vollbeladenes Gefährt – bis ans Ufer des 2380 Meter hoch gelegenen Sees Khindiktig, wo ich mein Zelt aufschlage. An Schlaf ist nicht zu denken, der Wind dröhnt um die Wände meiner Behausung, als würde ein mongolischer Chor seine rauen Kehlkopfgesänge anstimmen. »Eigentlich ist es Wahnsinn, weiterzugehen«, notiere ich in mein Tagebuch. »Ein Wettlauf gegen die Zeit, gegen jeden Zentimeter Schnee, der täglich hinzukommt.« Zum ersten Mal auf der Reise mache ich mir ernsthafte Sorgen. Jenseits des Sees liegt zum Glück weniger Schnee, ich komme besser voran. Trotzdem bin ich weiter zu Fuß unterwegs. Ich trage zwei Paar Socken, durch Gefriertüten getrennt, damit die Schuhe nicht durchs Schwitzen vereisen. Die Kälte ist ein ausdauernder Gegner, lässt keinen Raum für Erholung. Nachts bläst der Wind erneut bei minus 20 Grad durchs Zelt.

Glücksgefühle

Dann, am nächsten Morgen, fährt plötzlich ein Geländewagen vorbei. Jetzt brauche ich nur noch seinen Fahrspuren zu folgen! Meine Zuversicht ist zurückgekehrt. Vom Pass Buguzun, dem mit 2600 Metern höchsten Punkt meiner Reise, geht es zwar endlich wieder bergab, doch tiefe Furchen im Schnee machen das Vorwärtskommen erneut mühsam. Die vielen Furten sind leider nur teilweise gefroren. Dort heißt es: auf die Zähne beißen, Schuhe aus und durch. Oft breche ich barfuß durchs dünne Eis. Doch die Schuhe müssen unbedingt trocken bleiben ...

Tag 53, Kilometer 1884. Wieder rüttelt der Wind am Zelt. Doch vor mir im Tal sehe ich die Lichter von Kosh-Agach. Ich habe es geschafft! Erleichterung, Erschöpfung, Erfüllung ... die Gefühle überwältigen mich. Zwei Monate lang trieb mich der Wunsch an, es hierher zu schaffen. Jetzt zieht es mich nur noch nach Hause.

■ Text & Fotos: Richard Löwenherz

Genieße die Jahreszeiten: Nimm ein Hilleberg Zelt!



BLACK LABEL Zelte für alle Witterungen und jede Jahreszeit.



RED LABEL Für jede Jahreszeit und jeden Einsatz.



YELLOW LABEL Sehr leichte Zelte für die schneefreie Zeit im Jahr.

HILLEBERG
THE TENTMAKER

Mehr Informationen unter
HILLEBERG.COM